

Blätter aus Krain.

(Beilage zur „Laibacher Zeitung.“)

Die „Blätter aus Krain“ erscheinen jeden Samstag, und ist der Prämumerationspreis ganzjährig 2 fl. österr. Währ.

Oft in der stillen Nacht.

(Oft in the stilly Night.)

Nach dem Englischen des Th. Moore.

Oft in der stillen Nacht,
 Eh' mich des Schlummers Kette umfangen,
 Zarte Erinnerung erwacht
 An Tage, welche längst vergangen;
 Lächeln und Thränen,
 Der Kindheit Sehnen,
 Worte der Liebe, damals gesprochen;
 Augen, die hell gesrahlt,
 Verdunkelt jetzt und kalt,
 Fröhliche Herzen, die gebrochen!
 So in der Stille der Nacht,
 Eh' mich des Schlummers Kette umfangen,
 Trauriges Angebenken erwacht
 Von Tagen, welche längst vergangen.

Wenn ich gedente der Freunde all,
 Welche so fest verbunden,
 So wie im Winter der Blätter Fall
 Sind sie dahin geschwunden;
 Ich fühle es mit,
 Wie Einer, der tritt
 In die verlassene Speisehalle:
 Erloschen der Lichter Glanz,
 Entblättert der Blumen Kranz,
 Geflohen die Gäste alle.
 So in der stillen Nacht,
 Eh' mich des Schlummers Kette umfangen,
 Trübe Erinnerung erwacht
 An Tage, welche längst vergangen!

A. D.

Wallenstein in Laibach.

Historisch-novellistische Skizze von Leopold Korde sch.

(Fortsetzung.)

Am 30. Juli 1617, früh um 9 Uhr, stand die Expedition Wallensteins, 1180 Mann stark, zum Ausbruche bereit. Der stattliche Führer sprengte heran und die Mannschaft setzte sich in Bewegung. Der Marsch ging links von Sagrado aufwärts über den Karst und war ziemlich beschwerlich, besonders für die Cavallerie, da es über unwirthbares Gestein und über Felsen zu übersezen war. Erst Nachmittags traf die Truppe ermüdet und halb verdurstet vor Hitze in Wippach ein, wo sie die Mund- und Kriegsvorräthe aufladen sollte. Wohl hatte man aufwärts von Sagrado im Gebirge hinter einem Berg Rücken eine starke Abtheilung der Venetianer bemerkt, aber plötzlich war diese zwischen den Felsen und Schluchten verschwun-

den, und die Truppe erreichte ganz unangefochten ihr Reiseziel Wippach.

Der Feldhauptmann wurde ins Schloß geladen, wo sich auch der General-Armee-Proviantmeister Graf Panizol befand, und es wurde beschlossen, weil die Hitze des Hochsommers sehr drückend war, der Mond aber die Nächte eben in seiner Vollkraft beleuchtete, daß die Expedition des andern Tages in Wippach ausruhen und erst des Abends mit dem Getreide und der Munition in das Lager sich zurückbegeben sollte.

Während des Tages hatte man in Wippach von Reisenden erfahren, daß der venetianische Obercommandant durch starke Truppenabtheilungen den Karst durchstreifen lasse. Wahrscheinlich war ihm die Absicht der Wallenstein'schen Expedition bekannt gegeben worden. Als der Abend anbrach, machten sich Reiter und Fußvolk nach einem gastlich gebotenen Imbisse der wadern Wippacher marschbereit. Jeder Reiter führte einen halben Mezen Getreide, jeder Mann vom Fußvolke 20 Pfund Pulver nebst einem Packet Zündstrecke mit sich.

Wallenstein schwang sich nach einer freundlichen Beabsichtigung von den gastlichen Honoratioren Wippachs und vom Grafen Panizol auf seinen feurigen Rappen und sagte: „Soldaten! Es will mir vorkommen, daß wir am Rückwege mit Schwierigkeiten zu kämpfen haben werden. Desto besser! Wir wollen zeigen, daß wir Krieger sind, die sich lieber ihr Leben, als das anvertraute Gut entreißen lassen. Wohlan, ich rechne auf Euren Muth und werde stets auf Eurer Spitze sein. Seht Euch vor und nun vorwärts!“

Ein anhaltendes, weithin schallendes: „Hurrah, hoch Wallenstein!“ brach aus und der Trupp setzte sich in Bewegung. Georg ritt dicht hinter seinem Herrn. Seine Augen glänzten vor Kampflust und Kampfbegierde; war ihm doch zum ersten Mal Gelegenheit geboten, an der Seite seines kriegsberühmten Gebieters zu kämpfen. „O wäre es mir vergönnt, mit meinem Leibe Dich zu decken, für Dich zu fallen — keine größere Günst erbitte ich mir vom Himmel,“ dachte er sich im Stillen.

Der Weg, den die Truppe einschlug, war dieß Mal ein anderer. Sie zog über Heidenschaft und bog dann links einen gut gebahnten Gebirgsweg über den Karst ein.

Als die Expedition in der Nacht den Marsch fortsetzte, der des steinigen Weges halber an vielen Stellen beschwerlich war, kamen ihr auf der Höhe des Karstes drei Männer in Landestracht entgegen, die beim Anblick des starken Trupps seitwärts in ein Gebüsch abbiegen wollten.

„Reite auf die Kerle zu und bringe sie hierher!“ sagte Wallenstein zu Georg. Bald standen die Drei schlotternd vor dem Commandanten.

„Wer seid Ihr, woher kommt Ihr, wohin wollt Ihr?“ ließ sie Wallenstein durch Georg fragen.

„Herr, wir sind Landleute aus einem Dorfe bei Rubbia und reisen in Geschäften nach Adelsberg und Loitsch.“

„Sage ihnen, sie sind Spione und daß ich die Bestien sogleich an jenem Baum dort werde hängen lassen!“ herrschte Wallenstein streng.

„Nein, Herr, das sind wir nicht!“ betheuertem sie nach Verdolmetschung dieser schrecklichen Drohung und warfen sich auf die Knie, um ihr Leben flehend. „Zum Beweise, daß wir die Wahrheit sprechen, sind wir erbötig, der Truppe zum Führer zu dienen, denn die Wege weiter unten gegen die Ebene theilen sich in 3 Richtungen, auch wollen wir melden, daß sich in der Ebene starke Truppen-Abtheilungen der Venetianer ausbreiten.“

„Gut!“ rief Wallenstein, „macht also; lehrt Euch! Ihr könnt ja auch ein ander Mal Adelsberg und Loitsch aufsuchen. Finde ich Euch unverdächtig und bringt Ihr uns auf dem kürzesten Wege bis gegen Rubbia, dann sollt Ihr von mir beschenkt und entschädigt werden.“

Bergnügt gehorchten die Landleute und bald befand sich der Trupp auf besserem Wege, dessen die Wegweiser kundig waren. Die Sonne des nächsten Morgens hatte schon längst den hohen Nantos überstiegen, als man in die Niederungen gelangte, wo Wallenstein die Reiter absteigen und die Pferde zu einem Bache zur Tränke fähren ließ. Nach kurzer Frist zog die Expedition weiter. Als endlich Rubbia in der Entfernung hervortrat, ließ Wallenstein durch Georg jedem der Wegweiser drei Ducaten auf die Hand geben, belobte sie und entließ sie sofort.

Das muldenartige Terrain in derselben Gegend gestattete oft nicht viel Ausblick. Ein steiniges Hügelchen stand vor dem andern, eine Anhöhe verdeckte die zweite, die Aussicht theilweise oder ganz versperrend. Endlich übersehten Wallensteins Krieger den Kamm eines Hügels, als sie in der Ebene auf beiden Seiten gegen den Sonzo hin Kriegshaufen bemerkten, die sich in Bewegung zu setzen schienen, was aus dem Blitzen der Musquetten und der Piken zu entnehmen war.

„Jetzt gilt's!“ rief Wallenstein, sich hoch aufrichtend und sein Schwert ziehend. Bald war das Treffen formirt. Die feindlichen Schaaren rückten in großer Uebermacht näher. Wallenstein's Reiter standen ruhig wie eine Mauer. Ihre Aufstellung war keilförmig. Plötzlich brachen sie auf ein Zeichen wie der Blitz hervor, durchbrachen wie ein Sturmwind die feindlichen Colonnen, mähten furchtbar unter den holländischen Arkebuseren, während die hinten folgende, pulvertragende Fußmannschaft rechts und links feuerte. Bald war der Feind in voller Flucht und mehr als sechzig Feinde waren gefallen. Wallenstein verlor hierbei nicht mehr als 3 Pferde und 4 Musquetiere. Kaum ein Orkan könnte schneller sein, als sich Wallenstein in diesem Scharmüchel gezeigt. Er ließ nach Beendigung desselben einige feindliche Pferde auffangen und sie mit den wenigen Todten und Blessirten seiner Mannschaft beladen. Georg war leicht in der Schulter verwundet, indem er einen Hieb parirte, den ein nassau'scher Reiter-Offizier auf Wallenstein führte

Dieser hatte die Waffenthat Georg's gut bemerkt und reichte dem Jünglinge die Hand, die höchste Gunst, die der stolze Mann Jemanden seiner Untergeordneten je gewährte.

Ohne nur einen Sack Getreides zu verlieren, langte die Expedition des Nachmittags im Lager an und noch am nämlichen Abend wurde Gradisca verproviantirt. Auf die erstattete Nachricht von dieser Waffenthat kam vom Hofe dem ritterlichen Wallenstein und der krainischen Ritterschaft eine besondere, sehr ehrenvolle Belobung zu.

Die belagerte Festung Gradisca war nun bis September mit dem Nöthigsten versehen. In diesem Monate aber fingen die Feinde ein Schreiben aus der Festung an das österreichische Armee-Commando auf, worin der wieder herrschende Mangel an Lebensmitteln und Munition auf das Kläglichste dargestellt und um Hilfe gebeten wurde. Die Venetianer zogen sich nun noch näher an den beiden Sonzoufern gegen die Festung, überwachten sorgfältig die Sternschanze, aus welcher immer die Verproviantirung besorgt wurde und erschwerten die Ausführung derselben gewaltig. Don Marradas beschloß jedoch, der Festung in jedem Falle zu Hilfe zu kommen. Es wurden 365 vom Grafen Thurn von Tybein und anderen Herrschaften requirirten Saumrosse mit Mehl, Zwiebad, Pulver und anderen Kriegsvorräthen beladen und unter einer Bedeckung von 3000 Mann glücklich nach der Sternschanze gebracht; aber es wollte nur theilweise gelingen, die Communication zwischen diesem Fort und der Festung Gradisca zu unterhalten, so daß die Verproviantirung mißlang.

Da war es wieder Wallenstein, der im Kriegsrathe aufsprang und bei seiner Ehre schwur, von der Sternschanze aus Gradisca mit allem Nöthigen zu versehen, oder nicht lebend zurückzukehren. „Um die Verschanzungen von der Sternschanze an bis zur Festung zu nehmen,“ sagte er, „kommt es nicht auf die Menge der Stürmenden, sondern bloß auf den Angriff an und diesen will ich leiten, so der Kriegsrath dahin ausfällt!“

Alle anwesenden, beratenden Oberoffiziere sahen mit Staunen auf den kühnen Mann, der sich jetzt an Don Marradas wandte. „Herr General, ich brauche nur 1000 Mann Fußvolk und meine eigenen Reiter, mehr wäre Ueberfluß, und in 24 Stunden soll Gradisca Borrath haben!“

„Ich trage kein Bedenken, Euch die glückliche Ausführung dieser Waffenthat zuzutrauen — zieht dahin und Regent und Vaterland werden Euch danken,“ sprach Marradas, die kühne Hand Wallensteins ergreifend und sie freundlich schüttelnd.

(Schluß folgt.)

Ueber die Bezüge und die Installation der Landeshauptleute in Krain.

Im Jahre 1558 wurde Jacob von L a m b e r g, Freiherr zu Stein und Gutenberg, kais. Rath und Landesverweser zum Landeshauptmann ernannt. Mit kais. Verordnung vom 28. Juli 1558 wurde Christoph v. Knüllenberg, Vicedom in Krain, angewiesen, dem neu ernannten Landeshauptmann seine

„gewöhnliche Besoldung“ jährlicher 100 fl. Rh. aus den Gefällen des Vicedomantes mit allen Nuhungen und Einkommen aus Wäldern und Hölzern, dann Kleinrecht, Hühner, Hahnen und Eier, zu erfolgen. Die Besoldung des Landesverweisers bestand ebenfalls in 100 fl. Rh. aus dem Vicedomante.

Bei der Ueberrahme der Landeshauptmannschaft fand auch die Uebergabe des Laibacher Bergschloßes mit allem Inventar Statt, da der Landeshauptmann auf diesem Schlosse residierte. So erließ Erzherzog Carl 12. December 1566 an Hanns Rhifel zu Kaltenbrunn, Landesverwalter und Georg Höfer zu Höflein, den Befehl: Nachdem Jacob v. Lamberg Alters wegen von der Landeshauptmannschaft auf sein Ansuchen entbunden, und selbe dem Horwart Freih. zu Auersperg, Oberstlieutenant auf der „krabatischen Granizen“ in Ansehung seiner Schidlichkeit, Tapferkeit, Redlichkeit, Verstands und adeligen guten Wohlverhaltens verliehen wurde, so sollen Landesverwalter und Vicedom dieß der Landschaft zu Ende des Monats zu wissen thun, darauf ihm Freih. v. Auersperg die gewöhnliche Eidespflicht abnehmen, und ihn den Eid auch der Landschaft „was sich gebiert und von Alters Herkommen ist“ leisten lassen, und ihm sonach die Landeshauptmannschaft mit Aufnahme eines Inventars über Alles, was im Hauptschloß Laibach vorfindig, einantworten solle. Das erste Inventar, das wir im Vicedomarchiv vorfinden, ist vom Jahre 1581. Da der neu ernannte Landeshauptmann Hanns Ambros Freih. v. Thurn und zum Kreuz wegen mancher Geschäfte, besonders aber wegen des Grazer Landtags, seine Reise nach Krain noch nicht antreten konnte, so wurde ihm mit Erlaß Erzherzog Karls, 15. November 1581, bewilligt, die Landeshauptmannschaft „verwaltungsweise“ (commissarisch oder provisorisch) seinem Bruder Wolf Freiherrn v. Thurn übergeben zu dürfen. Christoph Freiherr v. Auersperg, als Landesverweiser und Verwalter der Landeshauptmannschaft und Niclas v. Bonhomo zu Wolfsbüchel, Vicedom, wurden als Commissäre hiezu bestimmt. Sie fanden im Laibacher Bergschlosse vor: Erstlichen im Gewölb auf der Tafelstube gegen der „Phistertuchel“ ein schlecht Tisch. Zween eiserne eingemauerte Ring, dadurch ein Stangen gestossen. Der alten Herren Landeshauptleut Wappen, 10 an der Zahl. In der gemalten Stuben ein rund Tafel mit 12 „Fürsehtuellen“ (Stühlen). In der Frauenzimmer Stuben ein kleiner Tisch sammt einem Schentkischl auch 2 großen und ein kleinen Fürstuhl. In der Hauptkammer zunächst dem Frauenzimmer ein Spannnet mit dem Himmel. Mehr ein Reißpethl (Bett.) In dem alten Frauenzimmer ein schlecht Tisch. In der großen neuen Stuben ein alter Sessel. In der andern kleinen Stuben darin ein langer Schänktisch. In der Kammer ob des Stalls ein altes Spannnet. In der Phisterstube bei der Erden aus der Kuchel ein großer Trog zum Brodbaden. Mehr 2 Mehlstiebe. In dem großen runden Thurm gang der Pollen ein Stud auf Rädern mit des Razianers Wappen und der Jahreszahl 1533. In dem Thurm ob der Thorstube 8 Doppelhacken und 1 kleiner Tisch. In des Burggrafen Zimmer oberhalb des Thurms ein kleiner Tisch. In der Speis oder Fleischkammer ein Faß zum Salz. Mehr ein Fleisch-

trog. Item ein Fleischtragen. Mehr ein kleiner Tisch. In der Gesindestuben zwei schlechte Tisch. Unter dem gemalten Saal in der Stuben ein Tisch mit ein Truhe oder Schubladen. — Im Jahre 1595 nahmen die Stände den neu ernannten Landeshauptmann Freiherr Georg Lenkowitz selbst in Eid und Pflicht, was der Vicedom, dem die Installation oblag, nicht hindern konnte und als ein abgefartetes Spiel der Stände erklärte, indem der zum l. f. Commissär ernannte Vicelandesverwalter Franz Seyfried Gall sich krank gemeldet und die Vornahme der Installation so hinausgeschoben hatte. Der Vicedom berichtete auch am 23. März 1595 den Sachverhalt an den Erzherzog Maximilian, der unterm 29. April desselben Jahres den Ständen deshalb einen strengen Verweis ertheilte, und dem Landesverweiser Georg Rhifl Freih. zu Kaltenbrunn und Gonobiz und dem Vicedom Ludwig Camillo Schwarzda befohl, die Installation des Landeshauptmanns nachträglich vorzunehmen. Demzufolge verfügten sich dieselben am 12. Mai auf das Schloß, lasen dem Landeshauptmann die Eidesformel vor, die er auch unweigerlich „prästirte“ und übergaben ihm das Schloß durch Einhändigung der Schlüssel und zugleich das Commando über die Schloßguardia *).

(Schluß folgt.)

Ein interessanter Proceß.

Gewisse Proceße haben das Vorrecht, zu einer traurigen Auszeichnung zu gelangen und Generationen hindurch zu spielen. Selbst das Grab verhöhnt die Ueberlebenden nicht. Verrath gegen Liebe, Glanz gegen Glend, ein fürstlicher Verfäherer und ein gebrochenes Herz, eine verlorene Ehre, das ist ein Blatt aus der Geschichte der Menschenseele, auf dem wir nicht ohne tiefe Bewegung lesen. Der an ergreifenden psychologischen Momenten so reiche Proceß der Gräfin Ciry gegen den Herzog Carl von Braunschweig tritt nach zweijähriger Ruhe auf's Neue vor die Oeffentlichkeit. 1825 entführte der damals junge liebenswürdige Fürst die 16jährige, unschuldige, schöne Tochter des Admirals Colville von London nach Braunschweig. Er umgab sie mit fürstlichem Glanze, und glückliche Jahre der zärtlichsten Liebe sah man am Hofe von Braunschweig. Jubel herrschte im ganzen Lande, als nach einem Jahre Lady Colville eine Tochter — die jetzige Gräfin Ciry — gebar. Seit dem Tage seiner Geburt wurde das Kind mit allem Glanze umgeben, der nur vom Throne ausstrahlen kann. Die Lieferanten der Krone schufen die wunderbarsten Kostbarkeiten für dasselbe. Der Hofwagenmacher verfertigte ein kleines Meisterwerk von Carrosse. Bei der Taufe, welche mit großem Pompe vor sich ging, waren die Pathen des Kindes der regierende Fürst und der Herzog, sein Bruder (jetzige Souverän). Es erhielt die Namen Maria Elisabeth Wilhelmine von Este-Braunschweig. Um seine Wiege scharte sich Alles, was der Hof Vornehmstes hatte. Aber mit dem Kinde war die

* Ursprünglich die Schloßbesatzung, welche später in friedlicheren Zeiten nur die Bewachung der Arrestanten und andere Executionen zu verrichten hatte und deren Erhaltung, den Burggrafen inbegriffen, im Jahre 1751 600 fl. kostete.

Liebe des Fürsten zur Mutter dahin, die Knospe erbrochen und zertreten. Was kümmerte ihn das Glück des Herzens? Es fiel ihm ein, zu reisen, an den Höfen Europa's frische Blumen zu pflücken, und traurige Zeiten verlebte die arme Lady, verlassen, im Schlosse von Braunschweig. Es wurde ihr klar, daß der Herzog niemals sein Wort, welches sie ihm blindlings geglaubt, sie zur legitimen Fürstin zu erheben, wahr machen werde. Sie sah sich betrogen und verließ heimlich Braunschweig mit Hinterlassung sämtlicher Kostbarkeiten, nur ihr Kind und das Nöthigste an Geld und Kleidern nahm sie mit sich.

Das ganze Land trauerte über ihre Abreise, die edle Frau war allgemein geliebt. Sie ging nach England, wo das einst so reizende, junge Mädchen, das von Glanz und Hoheit geblendet, durch ihre Unerfahrenheit der Täuschung Preis gegeben, einen kurzen Traum des Glückes mit einem langen Leben voll Leid, Elend und fruchtloser Reue küßte. Sie starb im Jahre 1841. Der Herzog versuchte das Kind wieder zu erlangen und als ihm dies nicht gelang, entriß er es ihr. Er sorgte für die fürstliche Erziehung desselben erst in London, später in Paris. Die Aufsicht war dem Baron von Andlau anvertraut. Inzwischen verlor der Herzog Thron und Krone, und Elisabeth war 17 Jahre alt geworden, ein Bild vollendeter Schönheit, ausgezeichnet an Geist und Herz. Da vertauschte sie den Protestantismus mit dem Katholicismus. Der Herzog ist wüthend, entzieht ihr Alles und verstoßt sie für immer. Schutzlos und verlassen findet endlich Elisabeth Aufnahme bei der Gräfin Civry und heiratet 1847 deren Sohn. Ihr Trauschein nennt sie: Marie Elisabeth Wilhelmine von Este-Braunschweig, Gräfin von Colmar, älteste Tochter Sr. I. Hoheit des Fürsten Carl Friedrich Wilhelm August von Este-Braunschweig, Herzog von Braunschweig-Lüneburg und der Lady Colville. Nach langen ehrerbietigen Bitten, nach Jahren voll Traurigkeit, Prüfungen und Unglücksfällen entschließt sich jetzt die Gräfin, ihre Rechte vor Gericht geltend zu machen.

Wie ein Blitz zog der Schimmer der Nacht über ihre Jugend dahin, und nach zwanzig Jahren einer grausamen und unverdienten Verlassenheit ist ihr nichts davon geblieben, als das Andenken an die Zärtlichkeiten, mit denen sie einst überhäuft wurde, nichts als der Trost einer ausgezeichneten Erziehung, der Muth einer edlen Seele im Unglück. Stände sie allein, so wäre sie zurückgetreten, aber sie ist die Gattin des Grafen Civry, die Mutter von acht Kindern. Das ist die Entschuldigung ihres Auftretens gegen den Herzog von Braunschweig, ihren Vater, dem sie so gern nur mit der äußersten Liebe und Verehrung genahet wäre. Und der Herzog? Keine edle That findet sich in seinem Lebensbuche, er weidet seine kalten Augen, seine ausgebrannte Seele an Diamanten und Edelsteinen, anstatt die echte Perle zum Troste für sein Alter zu besitzen, die sich seine Tochter nennt und unglücklich, hilfe flehend ihm die Arme entgegenstreckt, für sich und ihre Kinder um Unterstützung bittend. Im Juli 1863 wurde die Entscheidung erster Instanz bekannt, welche von der Gräfin weitere Beweismittel verlangte.

Dieselben sind jetzt beigebracht, bestehend in einigen hundert Briefen von hervorragenden Persönlichkeiten des Staates und der Kirche. Darunter an 100 vom Baron von Andlau an Elisabeth Wilhelmine, der er 17 Jahre zur Seite gestanden, sowie an deren Mutter, als sie geflohen war. Jeder seiner Briefe ist voll Achtung vor der legitimen Fürstin, voll Treue zu der unglücklichen Frau, und darum sind heute die Briefe falsch, wie der Vertheidiger des Herzogs in seiner scharfsinnig zugespitzten Rede behauptet. Er sagt ferner: „Elisabeth ist mit Empfehlungen von Bischöfen herumgereist, sie hat die höchsten Würdenträger der Kirche Englands und Deutschlands in ein geschicktes Complot gelockt, und diese allgewaltige Armee ist aufgestanden für sie. In dieser Unternehmung der jetzt katholischen Frau gegen den protestantischen Vater scheint es wahrlich, als ob sie eine Revanche für ihr Lutherthum nehme. Alles, was sie zu fordern hätte, sind nur 20 Thaler jährlich! Denn es gibt etwas, das mehr zu achten ist, als das Elend und die Noth, die Grundsätze des Rechts. Es gibt etwas Heiligeres, als das Mitleid, die Gerechtigkeit.“ Marie, der Vertheidiger der Gräfin Civry, entrollte noch einmal in glänzender, meisterhafter Rede ein tief ergreifendes Lebensbild der beiden unglücklichen Frauen. Der Gerichtshof wird in nächster Woche das Urtheil sprechen.

Auch ein Argument.

Die Medijance in Graz beschäftigt sich mit einer hübschen Dame, die nach dort gekommen ist, um sich der dramatischen Laufbahn zu widmen und auf dieser den Kreis ihrer Verehrer zu erweitern. Sie wird zur Probe zugelassen, bei welcher sie wie ein Vorbeter declamirt, mit einer Stimme, die kaum im Souffleurkasten zu hören. Der Director entschuldigt sich, sie wegen ihrer schwachen Stimme nicht austreten lassen zu können. Die Schöne beschwört den strengen Bühnenleiter, sie doch spielen zu lassen, sie werde aus Leibeskräften bei der Vorstellung schreien, die prächtigste Toilette entfalten und gewiß gefallen, „da sie — von allen Husarenoffizieren gekannt werde.“

Literatur.

Das Maiheft von Westermann's illustrierten deutschen Monatsheften enthält wiederum die ausgereiftesten Beiträge. Wir glauben dasselbe am besten durch einfache Aufzählung des Inhalts zu empfehlen. Eine größere Erzählung von Julius Grosse: „Eine alte Liebe“, eröffnet das Heft. Dieser folgt eine interessante Skizze „Mozart's Mopsia“ aus der Feder des bekannten Musikhistorikers Ludwig Nohl. Carl von Holtei theilt vier bisher ungedruckte Briefe Goethe's an den Freiherrn von Schuckmann mit. Hettner gibt die Fortsetzung seines klassischen Aufsatzes über „Herder“ und Carl Vogt den zweiten Theil seines naturwissenschaftlichen Artikels über „Das Meer.“ Hieran schließen sich „Kleine Naturbeobachtungen“ von Ev. Schröder, ein sehr interessanter Aufsatz von Fr. Mohr „Ueber die Entstehung der Steinkohle“ und endlich die Mittheilungen des „Neuesten aus der Ferne.“ Von den Illustrationen heben wir neben mannigfachen Ansichten von der Insel Madeira, besonders die beiden Porträts von Mozart und seiner Jugendgeliebten hervor, welche sich durch eine seltene Klarheit des Schnittes auszeichnen.